

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 46=66 (1900)

Heft: 37

Artikel: Ein Manifest General Brialmonts

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97528>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den Fall zur Geltung gelangen, dass die Regierung Chinas wider alles Erwarten im Landesinneren den Krieg noch hartnäckig fortsetzt. In diesem Falle aber könnte derselbe eine unabsehbare Dauer erhalten.

Schliesst die Regierung der Kaiserin jedoch, wie zu erwarten, bald Frieden, so würde sich die gebührende Sühne und Ahndung der Verbrechen Chinas gegen die Europäer verhältnismässig leicht erzielen lassen; man würde allerdings mit Forderungen von Garantien der Nichtwiederkehr ähnlicher Vorgänge einem 400 Millionenreiche gegenüber, in dem Aufstände seit Jahrtausenden eine typische Rolle spielen, vor einem Problem stehen, zu dessen Lösung es nicht des Scharfblickes eines auch noch so gewiegten Militärs wie Graf Waldersee, sondern desjenigen der Diplomatie der ganzen Welt bedarf, und an deren Möglichkeit überhaupt starke Zweifel berechtigt sind.

Das monatliche Gehalt des Grafen Waldersee ist für die Dauer der Expedition auf 2000 Mark normiert. Ausserdem erhält der Expeditionsoberbefehlshaber 10000 Mark monatlich an Tafelgeldern, die im wesentlichen für die Verpflegung der 50 Offiziere seines Stabes und die sonstigen Repräsentationsausgaben des Höchstkommmandierenden den höheren Militärs und Diplomaten der fremden Mächte gegenüber bestimmt sind. Das jährliche Dienst Einkommen eines deutschen kommandierenden Generals beträgt 21900 Mark, so dass der Oberbefehlshaber in Ostasien in dieser Hinsicht nur um 2000 Mark besser gestellt ist wie jener. Allein die Repräsentations- d. h. Tafelgelder desselben sind weit höhere wie die der kommandierenden Generale, für die sie nur 12000 Mark jährlich betragen, da sie die Höhe von 120000 Mark erreichen. Ausserdem verfügt der General über eine dienstliche Einnahme von 36000 Mark und 6 Rationen jährlich als aktiver Feldmarschall und General - Inspekteur der 3. Armee-Inspektion. Dies ergibt zur Zeit eine Gesamtjahresausgabe von 180000 Mark für einen einzigen General so lange die China-Expedition währt, und man kann sich die Freude der deutschen Steuerzahler darüber vorstellen.

Ein Manifest General Brialmonts.

Die unlängst in Belgien stattgehabten Unruhen verleihen den dortigen Bestrebungen zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, Aufhebung der Stellvertretung und Verstärkung der Armee besondere Bedeutung. Das leitende Komite der nationalen Gesellschaft ehemaliger Militärs, welches nebst König Leopold dieselben warm unterstützt, erliess unlängst ein Manifest, als

dessen Verfasser General Brialmont genannt wird, das ein interessantes Schlaglicht auf die Heeresreformfrage in Belgien wirft. Der General kritisiert bei Beginn des Manifests die Haltung des konservativen Kabinetts in der Militärfrage scharf und bemerkt: „Herr Vandenpeereboom äusserte am 23. Dezember 1897 zur Repräsentantenkammer: „Ich glaube, dass die Kammer einen weisen und patriotischen Akt vollzieht, wenn sie in der Erwartung eines Übereinkommens über eine Gesamtorganisation, das in der Absicht unsere militärische Situation zu verbessern gehalten ist, das Bestehende aufrecht erhält.“ Diese Erklärung wurde vom früheren Kammerpräsidenten Wæste in folgenden Ausdrücken gebilligt: „Der Kriegsminister hat eine patriotische Haltung angenommen, er hält die Stärke seiner Partei für unerlässlich für das Wohl der Nation und wünscht daher, einig mit seiner Partei zu bleiben und sich nicht in Koalitionen einzulassen, die Unordnung und Desorganisation in die Reihen seiner Freunde zu tragen geeignet sind.“ Für unsere Minister des Innern und des Krieges besteht daher der Patriotismus darin, die dringenden Anforderungen der Landesverteidigung nicht zu verkennen, den Weisungen des Königs und den Wünschen der Armee Rechnung zu tragen und die dauernden Interessen des Landes nicht den vorübergehenden Parteiinteressen zu opfern.“ Unter Bezugnahme auf die im Juni 1897 dem König Leopold von den inaktiven Offizieren überreichte Adresse verwies der General Brialmont auf deren Schluss und forderte den Herrscher auf, das Land zu befragen. „Dieser Appell an die Nation,“ bemerkte er, „kann in der Form eines Briefes an den Chef des Kabinetts erfolgen, wie dies 1857 seitens des erhabenen Vorgängers des Königs während der Diskussion über das Wohlthätigkeitsgesetz geschah, das die Nation erregt und an mehreren Orten Unruhen hervorgerufen hatte. Ein wichtigeres Interesse wie die Beunruhigung der Gemüter über eine untergeordnete Frage: das Interesse der Landesverteidigung, veranlasst heute die Intervention der Krone, und diese Intervention wäre durch den Umstand völlig gerechtfertigt, dass der König der verfassungsmässige Chef der Armee ist und bei der Thronbesteigung beschwor, die nationale Unabhängigkeit und die Integrität des Landes aufrecht zu erhalten, ein Schwur, den er nicht zu halten vermag, wenn er nicht über eine Armee verfügt, die die Eigenschaften und die nötige Stärke besitzt, um die Neutralität des Landes respektieren zu lassen.“

General Brialmont erörtert hierauf technische Erwägungen, um zu beweisen, dass Belgien eine Gesamttheeresstärke von 246000 Mann und ein etwa doppelt so starkes Rekrutenkontingent wie

bisher bedarf, und antwortet denen, die Einwände gegen die Höhe der Ausgaben erheben, das Folgende: 1. Dass ein Budget von 48¹/₂ Millionen Franken für eine Bevölkerung von 6600000 Einwohnern, per Einwohner einen Steuerbetrag von 7 Frs. 35 Cts. pro Kopf repräsentiert, der geringer sei wie derjenige, den die Bürger der übrigen Staaten zahlen. 2. Dass dieses Budget sich um 9200000 Franken ermässigen würde, wenn man die Remuneration der Milizen fortfallen liesse, eine Last für den Staatsschatz, die in keinem andern Lande existiere und die man in Belgien ausschliesslich im Wahlinteresse getroffen habe. 3. Dass diese 9200000 Franken jährlicher Ausgaben ohne Nutzen für die Armee, vermittelt einiger am Budget zu machender Ersparnisse und einiger Reduktionen der Dauer der Dienstzeit, gestatten würden, die Kriegsstärke der belgischen Armee auf 246000 Mann zu bringen. 4. Dass Belgien einen geringern Teil seines Einnahmebudgets auf die militärischen Ausgaben verwende wie die übrigen Länder und dass dieser Teil entgegen den Behauptungen der Antimilitaristen seit 1840 sich verringert hat. 5. Dass wenn man glaube an der Remuneration der Miliz festhalten zu müssen, es genügen würde, um die Effektivstärke der Armee auf 246000 Mann zu bringen, den jährlichen Steuerbetrag per Kopf um 1 Fr. 40 Cts. im Kriegsbudget zu erhöhen. Niemand würde zu behaupten wagen, dass dieser Steuerzuwachs nicht von den Belgiern verlangt werden könne, da die Statistik beweise, dass sie jährlich 46 Millionen Liter Alkohol konsumieren, was eine Summe von 72 Millionen Franken oder 11 Fr. 40 Cts. per Kopf repräsentiert. Um die Armee zu verstärken genüge es daher, ohne die Börse zu öffnen, eine Ausgabe um ¹/₈ zu reduzieren, die der Gesundheit schade und das moralische Niveau des Landes herabsetze. Belgien könne sich heute nicht mehr auf seine Neutralität verlassen, denn es werde von zwei übermächtigen Nachbarn begrenzt, denen es im Ernstfalle darum zu thun wäre, eine oder mehrere ihrer Armeen zwischen Maas und Schelde aufmarschieren zu lassen, wobei die dritte Macht, die berufen wäre, Belgiens Neutralität zu schützen, England, dies nicht thun könne. Darum müsse Belgien es auf sich nehmen, die Mittel zu seiner Selbsterhaltung zu beschaffen und dazu bedürfe es einer wohlorganisierten Armee von 246000 Mann, um nötigenfalls wirksam Widerstand leisten zu können. Eine solche Vermehrung der Armee würde die Wehrsteuer, die bisher für das Budget des Kriegsministeriums 7 Fr. 35 Cts. pro Einwohner betrage, um nur 1 Fr. 40 Cts. erhöhen, noch immer bedeutend weniger als das, was ein Einwohner Belgiens jährlich für Spirituosen aus-

gebe, nämlich 11 Fr. 40 Cts. Würde Frankreich Belgien annektieren, so hätte letzteres nicht 246000 Mann aufzustellen, sondern 426000 Mann zusammen mit Reserve und 162000 Mann Landwehr. Hierbei wäre das jährliche Kontingent 31000 Mann bei 25 jähriger Dienstpflicht. Würde Belgien an Deutschland fallen, so hätte es mit 350000 zum aktiven Heer und Landwehr erster Klasse beizutragen und mit 167000 Mann zur Landwehr zweiten Aufgebots. Das jährliche Kontingent betrüge in diesem Falle 32000 Mann, bei ebenfalls 25 jähriger Dienstpflicht, während bei einer eigenen Armee von 246000 Mann ein jährliches Kontingent von 25000 Mann mit 12 jähriger Dienstpflicht genügen würde. Von einer Garantie der Neutralität Belgiens hält der General nichts.

Denjenigen, die sich darauf steifen, England werde in seinem eigenen Interesse niemals die Verletzung der Neutralität Belgiens dulden, erwidert General Brialmont: „Angenommen, dass England die Absicht habe, zu intervenieren, so werden seine Truppen zu spät kommen. General Wolseley, der Höchstkommmandierende der englischen Armee, gab 1883 in der Kanal-Tunnelkommission folgende Erklärung: „Wenn die Regierung erfährt, dass die Franzosen bei Brighton oder anderwärts gelandet sind, so vermag sie in 24 Stunden nicht über 30000 Mann zu versammeln und in Marsch zu setzen, und wenn es sich darum handelte, ausserhalb des Landes zu operieren, so würde Alles, was sie nach Verlauf einiger Monate zu thun vermag, sein, eine tüchtige Armee von 70000—80000 Mann ins Feld zu stellen.“ Sir Charles Dilke schreibt ebenso unzuversichtlich: „Wenn England“, bemerkt er, „nicht gründliche Änderungen in seiner veralteten Militär-Organisation vornimmt, bedarf es ebenso viel Zeit, um ein einziges Armeekorps nach Antwerpen zu senden, wie Deutschland, um seine sämtlichen Streitkräfte auf das Kriegstheater zu führen.“ Nun wird sich jedoch das Schicksal Belgiens nicht in einigen Monaten oder einigen Wochen, sondern in einigen Tagen entscheiden, wenn ein neuer Krieg zwischen Frankreich und Deutschland ausbricht. Man hat uns daher auch von allen Seiten avertiert, dass, wenn wir dem Teil der deutschen oder französischen Armee, der das Interesse hätte, unser Land zu durchschreiten, nicht bei Beginn des Krieges eine genügende Streitmacht entgegenzustellen hätten, um ihn aufzuhalten oder seinen Marsch zu verzögern, unsere Neutralität unvermeidlich verletzt und die ersten Kämpfe auf unserm Gebiete geliefert werden würden. England vermag uns daher nur die Unterstützung seiner Diplomatie und seiner Marine zu gewähren. Seine Armee ist verhältnismässig zu schwach, um wirksam in

einen kontinentalen Krieg eingreifen zu können.“ Der Haager Konferenz schenkt der General nur ein sehr bedingtes Vertrauen und bemerkt: „Wir wissen heute, dass die Haager Konferenz die Reduktion der Armeen nicht bewirkt, noch die Wünsche der Friedensfreunde realisiert hat. Keine Grossmacht, selbst Russland nicht, hat ihre im Gange befindlichen Rüstungen eingestellt und jede befolgt ihre politischen und territorialen Ausdehnungsprojekte in den verschiedenen Weltgegenden, ohne sich durch die Besorgnis vor Konflikten, die zum Kriege führen könnten, aufhalten zu lassen. „Um darzulegen, was die zur Zeit von den Staatsmännern gegebenen friedlichen Versicherungen wert sind, erwähne ich,“ bemerkt General Brialmont, „die Thatsache, dass als der erste Lord der englischen Admiralität, Mr. Goschen, im April 1899 in einer Versammlung in Sheffield äusserte: „Die Wolken, die den Horizont verdunkeln, sind verschwunden, niemals hat Europa ein friedlicheres Aussehen gehabt,“ er sogleich in seiner Eigenschaft als Chef der Marine hinzusetzte: „Nichtsdestoweniger ist der Augenblick nicht gekommen, das Kriegs- und Marinebudget zu verringern. Die, welche diese Ausgaben kritisieren, wissen nicht, was man im Auslande sagt und was dort geschieht.“ General Brialmont fordert am Schluss des Manifests die Wähler aller Parteien auf, nur solchen Kandidaten ihre Stimme zu geben, die sich schriftlich verpflichten für die Abschaffung der Stellvertretung einzutreten und die Reorganisation und Verstärkung der Armee, entsprechend den durch eine Untersuchung über die militärische Situation des Landes bei Beginn der Session festzustellenden Anforderungen zu verlangen und ein organisches Reglement zu schaffen, das den früheren Militärs bei gleichen Verdiensten das Vorrecht bei der Erlangung von Staatsämtern sichert und die Provinzen und Kommunen verpflichtet, sich dieser Regel anzuschliessen.

Etat-major de l'armée, section historique. Campagne de 1809 en Allemagne et en Autriche par le commandant Saski. Tome premier, avec une carte et quatre croquis. VIII und 586 S. 8° 1899. Tome deuxième, avec sept cartes. 386 S. 8° Paris et Nancy 1900, Berger-Levrault & Cie. Preis eines jeden Bandes Fr. 10. —.

Der Feldzug von 1809 ist der letzte, in dem Napoleon seinen Willen dem Gegner aufzuerlegen vermag; er bezeichnet den Höhepunkt der Kriegführung des ersten Kaiserreiches. Schon nahmen die Ereignisse in Spanien die Kräfte des grossen Feldherrn in bedenklicher Weise in Anspruch, als er gezwungen wurde der von Österreich her drohenden Gefahr ins Auge zu blicken. Es

galt durch eine geschickte Organisation alle zu Gebote stehenden Mittel in Bewegung zu setzen und mit genauester Berechnung an die Abschätzung der möglichen Ereignisse heran zu treten. Darin liegt für den Historiker zunächst der kriegsgeschichtliche Wert des Feldzuges, der in Aspern und Wagram gipfelte und für Europa den Gedanken aufkommen liess, dass die Herrschaft Napoleons ein unabänderliches Schicksal sei.

Der Herr Verfasser nennt das vorliegende Werk eine „Studie“. Diese Bezeichnung erscheint uns jedoch nicht als die richtige. Es ist eine Sammlung aller nur irgendwie wichtigen Aktenstücke aus den verschiedensten französischen öffentlichen, geheimen und privaten Archiven, die auf die Vorbereitung und die Durchführung des Feldzuges Bezug haben; der verbindende Text spielt keine Rolle dabei, wohl aber die musterhafte Ordnung und Sichtung, in der uns das Ganze dargeboten wird.

Der erste Band des grossartigen Werkes, das vermutlich drei oder vier Bände zählen wird, beginnt mit dem Schreiben Napoleons aus Bayonne vom 28. Mai 1808, das dem Minister des Äusseren (de Champagny) befiehlt, den Gesandten in Wien (Andréossy) anzuweisen, der Hofburg Kenntnis zu geben, dass aussergewöhnliche Rüstungen Österreichs entschiedene Massnahmen seitens Frankreichs nach sich ziehen würden. — Wir sehen, trotz Napoleon war es noch die gute alte Zeit des langsamen Handelns — vergingen doch noch mehr als zehn Monate, ehe es wirklich zur Eröffnung der Feindseligkeiten kam.

Der erste Band schliesst mit dem 31. März 1809, dem Augenblick, da die für Deutschland bestimmte Armee versammelt war und Berthier nach Strassburg abreiste. Der zweite Band bringt als Einleitung die Nachrichten über die letzten Kriegsvorbereitungen und schliesst mit den nächsten Folgen der Schlacht von Eckmühl und dem Gefecht von Regensburg (22./23. April 1809), dem Beginn der Verfolgung des Hillerschen Korps. Nebenbei mag etwas erwähnt werden, was uns auffiel! Wer kennt nicht die vielgelesenen und von ganz Frankreich bewunderten Lebenserinnerungen des Generals von Marbot? Man erinnert sich auch vielleicht, mit welchem Wohlbehagen dieser miles gloriosus, der leichtsinnig die schweizerische Waffenehre beschimpfte, von seinen angeblichen Heldenthaten bei der Einnahme von Regensburg erzählt. Und nun finden wir ihn, obwohl er damals schon einen hervorragenden Grad besass, in den amtlichen Berichten mit keiner Silbe erwähnt. . . .

An diesem kleinen Beispiel mögen wir sehen, welche Fundgrube das vorliegende Werk darstellt. Wir wünschen ihm einen erspriesslichen